

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

30. Jahrgang.

N. 9.

Sonnabend, den 20. Januar

1883.

Die Verhaftung des Prinzen Napoleon.

Die Erben Gambettas können den Zeitpunkt nicht erwarten, wo ihnen die Erbschaft zufallen soll. Prinz Jérôme Napoleon, bekannter unter dem Namen Plon-Plon oder der rotke Prinz, der Vetter Louis Napoleon's, der jetzt der Erbe der napoleonischen Tradition ist, hat sich in einem Manifeste als Präsidenten angekündigt. Eine scharfe Kritik gegen die gegenwärtigen republikanischen Zustände in Frankreich wird in diesem Manifeste von dem Oberhaupte der Bonapartisten geübt, die allerdings dazu angethan ist, der jetzigen Regierung höchst unbecommt zu sein, da sie Wahrheiten enthüllt, die nicht abgeleugnet werden können. In dem Schriftstück heißt es, Frankreich siehe dahin, die Nation sei voll Unmuth, die Kammern seien gespalten, die Armee in Händen Unfähiger, der Richterstand werde in seiner Unabhängigkeit bedroht. Die Religion, welche man durch Festhalten an dem Concordat so leicht schütten könnte, werde durch einen verfolgungsfürchtigen Atheismus angegriffen, die sociale Frage, die Lebensfrage für die Demokratie, wo die politische Gleichberechtigung eine bessere Vertheilung der Lasten zu Gunsten der zahlreichsten und ärmsten Klassen zur Folge haben müsse, werde geleugnet. Der Handel werde durch Aufgabe von Verträgen geschädigt, die Finanzen seien trotz der ungeheuren Steuern zerrüttet. Nach außen sei Frankreich ohne alles Ansehen. Diese Situation komme daher, daß das „Prinzip der nationalen Souveränität“ verlassen wurde. „Ich als Erbe Napoleon des Ersten und Napoleon des Dritten bin der einzige lebende Mann, dessen Name (beim Plebisit) sieben Mill. Stimmen vereinigt hat. Seit dem Tode des Kaisers bewahrte ich Stillschweigen, um das Experiment, welches gemacht wird, nicht zu stören. Gegenüber den Verleumdungen, die darauf hinielen, meine Söhne von mir zu trennen, blieb ich still, aber ich werde nicht abhandeln. Ich habe Pflichten zu erfüllen. Die weiße Fahne ist unmöglich. In Frankreich ist nur die Souveränität des Volkes möglich. Die Napoleoniden vertheidigen die directe Ausübung derselben. Viele Republikaner fürchten das Plebisit, aber nur ein Plebisit darf sprechen. Die Regierung stürzt zusammen! Das Volk muß die Autorität herstellen! Es hat dies gethan in den Jahren 1800, 1802, 1804, 1815, 1848, 1851, 1852 und 1870! Franzosen, erinnert euch der Worte Napoleons des Ersten: Alles, was ohne das Volk geschieht, ist ungesetzlich!“

Als Commentar zu diesem Manifest kann die Unterredung gelten, welche der Prinz mit einem Redacteur des „Temps“ gehabt hat. In derselben hat er sich als Republikaner bekannt, der mit der jetzigen Regierungsform durchaus unzufrieden sei. Er verlangt ein Votumscrutinium, also Gambetta's Lieblingsproject, und ein von dem Volk durch ein Plebisit gewähltes Oberhaupt der Republik nach napoleonischem Recept. Mit der gegenwärtigen Kammer könne man nicht regieren, auch sei die parlamentarische Regierungsform in der Republik ganz unmöglich und lasse sich nur in einer constitutionellen Monarchie durchführen. Er erklärt sich ausdrücklich für einen Gegner der monarchischen Regierungsform und der Legitimisten und würde, wenn Graf Chambord versuchen wollte, auf den Thron zu steigen, der Erste sein, der das Gewehr ergreife und die Barrikade bestiege.

So tritt denn also Prinz Plon-Plon zunächst nicht als Thronpräsident, sondern als Candidat der Präsidentschaft auf und folgt damit dem Beispiel seines Veters Louis Napoleon, der auch auf diesem Umwege auf den Thron gelangte.

Es ist begreiflich, daß dieses Manifest und die darauf erfolgte Verhaftung des Prinzen große Sensation erregt; denn sie beweisen, daß die inneren Verlegenheiten der republikanischen Regierung wachsen und eine Krisis in Frankreich sich vorbereitet.

In der französischen Kammer kam es zu heftigen Erörterungen, die bonapartistischen Kerne warfen der Regierung vor, daß die Pressefreiheit durch die Verhaftung des Prinzen verletzt sei, denn es liege weder ein Vergehen noch ein Verbrechen v. Uebrigens ist

die Verhaftung nicht von dem Justizminister, sondern von dem Polizeipräsidenten von Paris ausgegangen. Bezeichnend ist es für die Stimmung der Republikaner und für ihre Besorgniß gegenüber den Präsidenten, daß der republikanische Deputirte Floquet in der Kammer den Antrag stellte, daß alle Mitglieder der Familien, welche in Frankreich regieren, vom französischen Gebiete auszuschließen seien. Die Dringlichkeit für diesen Antrag wurde mit 328 gegen 112 Stimmen genehmigt. Demnach steht die Verbannung der Bourbonen, Orleans und Napoleoniden aus Frankreich in nächster Zeit bevor, falls sie in dem Augenblicke nicht bereits ausgesprochen ist.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Kommission zur Vorberatung des Antrags der Abgeordneten Phillips und Lenzmann wegen der an unschuldig Verurtheilte zu zahlenden Entschädigungen trat heute zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Die Generaldiskussion, in welcher die meisten Redner sich für das Prinzip des Gesetzes aussprachen, wurde noch nicht zu Ende geführt. Der Kommissar der Reichsregierung, Geheimrath v. Lenzke erklärte, in den Justizausschüssen des Bundesraths hätten über die Angelegenheit vorläufige Besprechungen stattgefunden. Man wolle die Möglichkeit eröffnen, unschuldig Verurtheilte eine Entschädigung gewähren zu können. Aber die Justizverwaltung würde allein darüber zu entscheiden haben, ob sie einen unschuldig Verurtheilten dem Kaiser resp. dem Landesfürsten zur Vergnügung vorschlagen könne; die Gerichte sollten darüber nicht zu entscheiden haben. Diesen unschuldig Verurtheilten soll dadurch geholfen werden, daß bestimmte Dispositionsfonds für diesen Zweck dem Kaiser überwiehen werden. Diese Erklärung des Regierungs-Kommissars hat in der Kommission den Eindruck hinterlassen, daß die Reichsregierung dem Antrage sehr unympathisch gegenübersteht.

— Für den Bau eines Reichsgerichtsbau- des in Leipzig soll der Reichstag binnen kurzem die erste Rate bewilligen. Aus diesem Anlaß wird wieder die Frage erörtert, ob es wohlgethan war, das Reichsgericht nach Leipzig zu verlegen, und ob es nicht jetzt noch thunlich und vorzuziehen sei, demselben seinen Sitz in Berlin anzuweisen. Als die Frage das erste Mal zur Entscheidung stand, sprach sich die preussische Regierung bekanntlich für die Reichshauptstadt aus, wurde aber im Bundesrathe überstimmt, und trotzdem Fürst Bismarck selbst sich gegen die Bundesraths-Majorität erklärte, stimmte auch der Reichstag für die Verlegung des obersten Gerichtshofs nach Leipzig. Man hatte eben in der Volksvertretung noch eine zu lebhaft Erinnerung an die Willkür, mit welcher Graf zur Lippe als Justizminister Verdrübnis nach seinem Willen zu beeinflussen verstanden hatte, und glaubte, durch eine Verlegung des obersten Reichsgerichts in eine Provinzialstadt derartige Beeinflussungen desselben für alle Zukunft unmöglich zu machen. Inzwischen scheint aber doch in einem Theile der heutigen Volksvertretung ein Umschlag der Ansichten eingetreten zu sein. Man hört vielfach auch auf liberaler Seite die Meinung äußern, daß im deutschen Reiche Befürchtungen vor einer Beugung des Rechts, wie sie seiner Zeit die Reaktion in Preußen versucht habe, nicht Platz greifen könnten und daß somit kein Grund vorliege, das höchste Gericht von der Reichshauptstadt fernzuhalten, während doch alle übrigen höchsten Behörden in derselben centralisirt seien. Dieser Meinung hat neuerdings auch die Anwaltskammer beim Reichsgericht selbst in einem Bericht an den Reichskanzler Ausdruck gegeben. Es ist daher leicht möglich, daß, wenn demnächst die Angelegenheit erneut im Reichstage zur Sprache kommt, die erste Baurate für Leipzig nicht bewilligt, die Sache vielmehr nochmals zur gründlichen Vorprüfung an eine Kommission zurückverwiesen wird.

— Dieser Tage wurde durch Uebergabe der letz-

ten Lieferung von Mauser-Gewehren an das zweite bayerische Armeecorps die Neubewaffnung der deutschen Armee beendet. Dieselbe begann 1873 und kostete 132 Millionen Mark, welche aus der französischen Kriegentschädigung bestritten wurden.

— Der Erbgroßherzog von Baden tritt in kurzer Zeit aus dem preussischen Militärdienste aus, um sich ganz dem Dienste seines Heimathlandes zu widmen. Die Angelegenheit scheint auf Vorfälle zurückzuweisen, die während der Zeit spielten, als der Erbgroßherzog für seinen erkrankten Vater die Regenschaft führte. Das Mißverhältnis zwischen der militärisch untergeordneten Stellung eines Premierlieutenants oder Hauptmanns und der eines Regenten soll, wie in Baden Landesgespräch ist, zu ziemlich drastischem Ausdruck gekommen sein.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 19. Januar. Der 25. Januar, der Tag der Silberhochzeitsfeier des deutschen Kronprinzenpaares, wird auch in unserer Stadt nicht unbeachtet vorübergehen, und ist deshalb von Seiten der Turner-Feuerwehr für Donnerstag nächster Woche eine theatralische Abendunterhaltung in Aussicht genommen, welche nach dem bis jetzt aufgestellten Programme wohl geeignet sein dürfte, die Theilnahme aller Stände für diese patriotische Feier in Anspruch zu nehmen. Wünschen wir daher dem Unternehmen einen guten Erfolg.

— Der „Vogtl. Anzeiger“ schreibt: Binnen kurzer Zeit tritt nunmehr der Zeitpunkt ein, wo allmählich, nach den betreffenden Gesetzesbestimmungen und den einzelnen Landesheilen eine Kategorie des Wildes nach der anderen in die Schonzeit tritt. Und diese ist dem hart nachgestellten Wilde wohl zu gönnen; wenn nicht das bischen Schonzeit vom Gesetz nachdrücklich aufrecht erhalten würde, sähe es auf unsern Wildbahnen öde genug aus. Heut zu Tage sind wirkliche Jäger, Waidmänner von echtem Schrot und Korn, die ihre Hauptlebensaufgabe darin erblicken, mehr zu hegen als zu schießen, ziemlich selten. Viele sind der Meinung, daß Jagd nur zu dem Zwecke geübt werde, um ihre modernen Gewehre, Jagd-Visirrauschen, nach Herzenslust auf das arme Wild losknallen zu können. Davon, daß der Reiz der Jagd einzig und allein in dem Ueberlisten des zu jagenden Wildes, nicht in dem Waidewundschießen en gros besteht, haben die meisten keine Ahnung. Diese Nimrodsjäger alias Schiefer oder Hasenjäger haben ihr Gaudium daran, daß recht viel Wild gestreckt werde, ob verendet oder krank, gilt ihnen gleich. Das Gesetz über den Thierschutz schreibt im Großen und Ganzen vor, daß Thiere jedweder Gattung nicht unnütz gequält werden dürfen; warum macht man denn beim Wilde, den lieblichen Bewohnern unserer Wälder eine Ausnahme? Spricht es nicht unserer ganzen Cultur Hohn, daß waidewund und geschossenes Wild, welches vor Schmerz und Todesangst klagt, und zwar oft durch Töne marktschütternder Art, stundenlang in seinem Schweisse (Blute) liegen bleibt, ohne daß man es der Mühe werth erachtet, ihm den Fangschuß bezw. ihm den Gnadenstoß mit dem Nider, einer Art Hirschfänger, zu geben? Ist es weiter nicht kannibalisch, daß noch klagendes Wild sans gêne auf den Wildwagen geworfen wird, unbekümmert darum, ob es auf diesem durch Erdrückung oder Erstickung verendet oder nicht, wenn es nur schnell zur Strecke gebracht werden kann! Möchte nur jeder, der die Büchse führt, nachstehenden alten Jagdspruch beherzigen: „Das ist des Jägers Ehrenschild, daß er beschützt und hegt sein Wild, waidmännisch jagt, wie sich's gehört, den Schöpfer im Geschöpfe ehrt.“

— Einen unheimlichen Fund machte am Montag früh ein Zeitungsträger auf der Reihigerstraße in Dresden. Derselbe sah ein Padet im Wege liegen und als er nach dem Inhalte desselben forschte, fand er darin eine größere Anzahl Dynamitpatronen, welche den Stempel „Freiberg“ trugen. Der Finder hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als seinen unheimlichen Fund wieder los zu werden und lieferte den-

selben an die dortige Wohlfahrtspolizei ab, die denselben einstellten im Pulverhaufe in den Trachenbergen verwahtlich hinterlegte. Nach dem unbekanntem Verlustträger wird eifrig gefahndet. Man vermutet, daß die Patronen aus der Pulverkammer eines Freiburger Bergwerks gestohlen seien.

Die Stadtgemeinde Chemnitz als solche theilhaftig am Unterstützungswerk für die Rhein-Neberschwemmen, denn in seiner Sitzung am 12 d. M. beschloß das Stadtverordnetenkollegium, aus den für solche Zwecke vorhandenen Mitteln der Stadtkasse eine Summe bis zu 5000 M. zur Unterstützung der Calamitosen am Rhein zu verwenden, welcher Beschluß denn auch die verfassungsmäßig notwendige Bestätigung seitens des Stadtraths erhalten hat.

Delstnig i. B. Am 13. d. M., Abends gegen 6 Uhr fuhr auf der von hier nach Adorf führenden Straße zwei flotte Einspänner jebenfalls in Folge der Dunkelheit an einander, wobei dem einen Inassen die Deichsel des andern Geschirrs dermaßen an den Kopf rannte, daß derselbe bewußtlos zusammensank und es nur ein reines Wunder zu nennen ist, daß die Deichsel nicht das Auge, sondern den Augenknochen traf, welcher den Stoß auffing, so daß der Mann mit einigen Hautschürfungen und „blauen Flecken“ davonkam. Der Besitzer des anderen aus Würschnitz gewesenen Geschirrs kam allerdings bei diesem Zusammenstoße schlechter weg, da dessen Pferd noch circa 20 Schritte lief und dann todt zusammenbrach, dasselbe hatte durch den Anprall bedeutende innere Verletzungen erlitten.

Adorf, 17. Januar. Der hiesige Kirchenvorstand hat in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, das neue Landesgesangbuch am nächsten Palmsonntag zum ersten Mal in Gebrauch zu nehmen, weil dieser Tag sich dazu am besten eignet, insofern die Konfirmanden meist mit neuen Gesangbüchern ausgestattet werden und dieselben an diesem Tage gleich benutzen sollen. Um die Einführung des neuen Gesangbuches zu erleichtern und den Armen die Anschaffung desselben möglich zu machen, soll eine Petition an das l. Konsistorium erlassen werden, damit dasselbe für die hiesige Parochie, zu welcher einige ganz arme Gemeinden gehören, eine Anzahl Exemplare unentgeltlich, bezw. zu einem ermäßigten Preise ablassen möchte. Aus der Kasse des Kirchenraths wurden zum Zweck des Ankaufs mehrerer zu verschenkenden oder zu billigeren Preisen abzugebenden Gesangbücher 200 Mark bewilligt. — Die Adorfer Pastorenkonferenz, welcher die Geistlichen der ehemaligen Ephorie Markneukirchen angehören, hat nach eingehenden Beratungen ein Statut über das Begräbnis von Selbstmördern aufgestellt, welches Gesang, Musik und Glockengeläute in allen Fällen ausgeschlossen wissen und die Begleitung des Geistlichen nur dann zulassen will, wenn durch ärztliches Zeugnis oder Zeugenaussagen nachgewiesen wird, daß die That im Fieberwahnsinn oder infolge geistiger Gestörtheit verübt ist. Dieses Regulativ wurde für die hiesige Parochie angenommen, da es mildere Bestimmungen enthält, als das bisher hier in Geltung gewesene Statut.

Sitzung des Gemeinderaths zu Schönheide vom 17. Januar 1883.

- 1) Die Sitzungen des Gemeinderaths sollen auch im laufenden Jahre in der Regel Mittwochs Abends stattfinden.
- 2) Herrn Gemeindevorsteher Friedrich Dschak wird auf sein Ansuchen weiterer Urlaub bis Ende März d. J. ertheilt.
- 3) Es werden gewählt, beziehentlich wieder gewählt:
 - a) in den Ausschuss für das Cassen- und Rechnungswesen die Herren Heyne, Mödel, Dr. Penzel und Flemming;
 - b) in die Baudeputation die seitherigen Mitglieder, die Herren Dschak, Mödel, Flemming, Schmalz und Tuschkerer;
 - c) in die Amendendeputation die Herren Krehlig, Dr. Penzel, Schütze, Männel und Unger;
 - d) in den Ausschuss für die Straßendeckung die Herren Dr. Penzel, Flemming und Seibel.
- 4) Den auf die Weiterführung der Chemnitz-Adorfer Eisenbahn bis Hof gerichteten Bestrebungen der Gemeindevertretung zu Adorf soll sich angeschlossen werden.
- 5) Das Gesuch des Herrn C. G. Baumgärtel um Entbindung von dem Amte als Gemeinderathsmitglied wird als unbegründet abgelehnt.
- 6) Eine Anfrage des Herrn Unger, die Branntweinsteuer betreffend, wird vom Herrn Vorsitzenden entsprechend beantwortet.

Durch Sturm zum Frieden.

Novelle von F. E. Schubert.

(Fortsetzung.)

Magda hörte diese Befürchtungen, diese Zweifel nicht, sie vernahm nur, daß er sie liebe, und lauschte entzückt seinen Worten. Der Trost, die Erbitterung wich aus ihr, sie wurde sanft und willenlos wie ein Kind. Olga, deren Augen in erheuchelten Thränen schwammen, geleitete sie zum Sopha und lenkte durch geschickte Einschaltung das Gespräch der Liebenden zu dem gewünschten Ausgang; Magda erklärte sich bereit, Julius von Norden zu empfangen.

Schon glaubte die schöne Wittve gewonnenes Spiel zu haben, als Magda aufstand und Georg die Hand reichend feierlich erklärte:

„Ich will Herrn von Norden sehen, aber nur, um eine gefellige Pflicht zu üben; er möge jedoch mir und sich selbst eine unangenehme Szene ersparen und nicht auf seine Werbung zurückkommen, die heute noch

ausichtsloser wäre, als das erste Mal. — Verzagen Sie nicht, mein Freund,“ wandte sie sich an Georg — sie schien auf einmal gewachsen, ihre Züge hatten das Knabenhafte und Kindliche abgestreift und sie stand in der Würde der reifen Jungfrau da — „hoffen Sie mit mir und vertrauen Sie mir so fest, wie ich Ihnen. Sollte auch die Mutter unerbittlich sein — ich werde nicht an gebrochenem Herzen sterben — ich werde leben für Sie — ich bleibe treu bis zum Tode!“

Magda ging. Schweigend saßen sich Olga und Georg gegenüber.

„Da ist nichts weiter zu machen,“ nahm endlich Olga das Wort, „sie wird Julius abweisen — und ist doch für Sie verloren! O daß ich Ihnen beistehen könnte“ — die reizende Frau wischte die hervorströmenden Thränen mit dem feinen Battisttuche von den Georg so treuherzig anblickenden Augen — „aber ich habe bei ihrer Mutter alles versucht, die Baronin ist unbeugsam. Sie hängt fest an der Hoffnung, Magda mit Julius zu verbinden, daß das Scheitern derselben sie aufs Krankenbett werfen wird. Wenn die Baronin stirbt, so würden Sie und Magda ihren Tod auf dem Gewissen haben!“

Die schöne Frau sprach so klug und theilnehmend, unter ihren Worten erbeben alle Saiten im Gemüthe des Doktors — sie ließ ihn alle Demüthigungen, die ihm das Verhältniß mit Magda schon bereitet, wieder durchkosten und fachte seinen früheren Entschluß, entsagen, der unter Magdas glühendem Liebesbekenntniß eingeschlummert, wieder an.

„Und gesetzt, ich vermöchte das Ungeheure auszuführen,“ klagte der Doktor, „gesetzt, ich könnte Magda fliehen — würde sie nicht dennoch unglücklich werden? O, Sie kennen dieses Mädchen noch nicht — Magda ist ein Charakter — sie wird nicht von ihrer Liebe lassen —“

„Es giebt nur einen Weg,“ sagte Olga leise, während das Wogen ihres Busens ihre Aufregung verrieth, „um Magdas Liebe zu zerstören. Er ist schmerzlich — aber sicher. Die Neigung, welche Sie hervorriefen, müssen Sie selbst wieder ersticken; Sie allein können es und mit der Zeit wird Magda Sie vergessen und als Gattin des Bankiers noch glücklich werden.“

„Ich fühle an mir selbst, daß wahre Liebe nicht sterben kann,“ versetzte Georg.

„Und doch giebt es ein Mittel,“ flüsterte Olga, Georgs Hand erfassend, „ein unfehlbares, die innigste Neigung zweier Menschen zum Schweigen zu bringen —“

„Ich kenne keines!“ seufzte der Doktor.

„Wenn ein Theil untreu wird,“ sagte die Baronin langsam, „vermag der andere nicht mehr lange zu lieben. Wenn Sie zum Beispiel Magda glauben machen könnten, daß Sie sich für eine andere interessiren — schon interessiren, während sie sich allein von Ihnen geliebt glaubte.“

Georg riß sich von der Versucherin los. „Dann würde sie mich verachten müssen!“ entrang sich seinem Munde.

„Aber Ihre Selbstachtung litte darunter nicht, wenn Sie, nur der Geliebten Wohl bedenkend, ihr durch einen so edlen Betrug die Ruhe des Herzens zurückgäben. Sie haben vielleicht recht, Magda würde Sie nie aufgeben, so lange sie an Ihre Liebe glaubt — und ihre zwecklose Treue wird über ihre Mutter, über Julius von Norden und über Sie selbst, den ich aus tiefstem Herzen bedauere, maßloses Unglück bringen. Sie aber können mit einem Schlage das Loos so vieler Menschen zum Bessern wenden. Ich biete Ihnen meine Unterstützung an — welches Opfer brächte ich nicht für Magda — lassen Sie uns durch ein Spiel, durch eine Komödie das fränke Herz des armen Mädchens heilen. Ich verabscheue gleich Ihnen jede Heuchelei, jede Falschheit — aber Noth kennt kein Gebot! Greift der Arzt zum Gift, wenn nichts anderes mehr fruchtet — so ist der Schein kein Unrecht als Rettungsmittel in einer Krise, welche die zu große Wahrscheinlichkeit unbewachter Herzen hervorrief. Richten Sie in Magdas Gegenwart die Zeichen, worin die Leidenschaft der Liebe sich äußert, an mich, — machen Sie mir — ein wenig die Kur. Sie werden dann sehen, wie schnell Magda an Ihre Treulosigkeit glaubt.“

„Nimmermehr!“ warf der Doktor ein, in dessen Kopf tausenderlei widersprechende Gedanken tobten und der die Doppelsinnigkeit des Vorschlags Olgas nicht errieth. — „Magda würde das unwürdige Spiel durchschauen.“

„Das käme auf die Probe an,“ versetzte Olga, ihren Arm in den des Doktors schiebend, „führen Sie mich nach Hause, Sie dürfen jetzt nicht allein bleiben.“

Mechanisch gehorchte Georg und folgte der Sirene, die ihre lockendsten Weisen sang, um den rathlosen Mann zu überlisten.

VII.

Wenn es ein Triumph der Bildung ist, daß sie unter den zwingenden Formen der Höflichkeit einander feindlich gesinnte Menschen anscheinend friedlich zusammenbindet, so bot das Diner bei der Gräfin Halbern dieses interessante Schauspiel.

Die begreiflicherweise befangene Stimmung der

gegenseitig in so feltamer Lage befindlichen Gäste wurde durch ein Telegramm, welches die gefährliche Erkrankung der Baronin von Bergen meldete, noch peinlicher. In wenig Stunden sollte Magda nach der Residenz zurückkehren — man sollte sich trennen, ehe das verworrene Verhältniß der Anwesenden zu einander geklärt, ehe der Bann, der auf den Gemüthern lag, gehoben war.

Die servirenden Diener ahnten nicht, daß die so ruhig dastehenden Herrschaften, welche so verbindlich und kühl freundlich die oftgehörten üblichen Redensarten wechselten, dieses Zusammensein als eine Qual empfanden, daß es Georg und Magda eine große Ueberwindung kostete, sich ihren trüben Gedanken wenigstens auf Augenblicke zu entziehen, um nothdürftig den Anforderungen der Artigkeit gerecht zu werden. Julius von Norden, obwohl ebenfalls leidenschaftlich erregt, bewahrte die Selbstbeherrschung und verschlechte im Verein mit der Gräfin Halbern, die eine gute Wirthin war, jede Pause des zum Erlahmen geneigten Gesprächs.

Während man so gut als möglich der Langeweile den Anschein der Unterhaltung gab und sich bestrebte, die Gährung der Gemüther hinzuhalten, um über die Stunde des Dinens mit Anstand hinwegzukommen, beschloß Olga von Fernethal den gesellschaftlichen Zwang zu benutzen, um hier an der Tafel, wo Magda ihr nicht ausweichen konnte, die schmerzliche Operation an dem Herzen ihrer Nebenbuhlerin vorzunehmen. Die schöne Wittve hatte dem Doktor das Versprechen abgenommen, ihr in nichts zu widersprechen, was sie auch zu sagen und zu thun für gut fände, um Magda zu überzeugen, daß er ihren Verlust leicht verschmerzen werde; ihm diesen wirklich zu ersetzen, war Olgas fester Entschluß. Es galt, den geliebten Mann heute für immer von Magda loszureißen. Zu dem Gedanken, einen Bürgerlichen zu heirathen, konnte die stolze Frau sich nicht aufraffen — aber sie war reich und unabhängig — was hinderte sie denn, nachdem ihre Liebessehnsucht in der Ehe ungestillt geblieben, ohne eine solche das Glück zu suchen. Derkommen und Sitte geben den Armen und Ungebildeten Gesetze — wo käme die Welt hin, wenn Jeder seinen angeborenen Trieben folgte — aber der Reiche, der geistig frei durfte sich nach Olgas sophistischer Moral über die engen Schranken hinwegsetzen, wenn er nur edel genug dachte, alle Konsequenzen seines Handelns selbst zu tragen. Verwerflich und gemein erschien es ihr, wenn eine verheirathete Frau sich der Liebe zu einem andern Manne hingiebt, nicht weil Sitte und Gesetz es verdammt, sondern nur, weil die Frau dann die Folgen ihres Thuns nicht allein trägt, sondern außer ihrer eigenen die Ehre des Gatten und der Familie schändet. Aber sie, die Wittve, was sollte sie abhalten, mit dem Dichter zusammen nach Italien zu reisen, wenn sie in ihrer Liebe den Muth fand, dem Urtheil der Welt zu trotzen? Wimmelt die Geschichte der deutschen Poeten nicht von Frauen, die durch solche Freundschaft zu hervorragenden Männern groß und berühmt wurden? Man tadelt die Sünderin oft nur, weil die Tadel der Sünderin beneideten.

„Wir werden uns lange Zeit nicht mehr sehen, liebe Gräfin,“ begann Olga auf ihr Ziel loszusteuern, „ich gedenke nach Italien zu reisen und den nächsten Winter in Rom bei Verwandten meines seligen Mannes zuzubringen.“

„Sie sind ein unruhiger Geist,“ meinte die Gräfin, „ich bin neugierig, wer Sie einmal an die Scholle eines Heims bindet.“

„Vielleicht hätte ich bis zum Spätherbst gewartet,“ sagte die schöne Frau und warf Georg einen leuchtenden Blick zu, „aber es trifft sich gerade so gut — ich fand eine angenehme Reisegeellschaft. Für eine Frau ist es so unbequem, allein zu reisen — Herr Doktor Forster hat die Güte, mich mitzunehmen.“

„Sie reisen?“ fragte Magda bebend den Doktor. Alle fühlten, daß jetzt die Katastrophe nahte. Die Gräfin Halbern nickte befriedigt — sie hatte sich doch nicht geirrt in diesem Doktor, er war ein vortrefflicher Mensch, ein Charakter. Der Bankier bot sich an, dem Doktor Empfehlungsbriefe an ihm bekannte Gelehrte und Schriftsteller mitzugeben.

„So sprechen Sie doch, lieber Reisegefährte,“ wandte sich Olga an den Doktor, „oder gerent Sie der Ritterdienst, den Sie mir so berebt anboten?“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Die Wes.-Ztg. giebt der romantischen Geschichte von dem preussischen Offizier Grafen Bl. dem in Folge Intriguen der Tod seiner ersten Frau, einer Französin, vorgespiegelt, ja sogar durch Todenschein beglaubigt war und der sich später wieder verheirathete, eine sehr nüchterne Lösung. Nach ihren Berichten hätte sich eine Dame zweifelhaften Rufes in die Nähe des Grafen Bl. gebrängt, um sich mit dem Märchen, sie sei seine angeblich verstorbene erste Frau, interessant zu machen und andere Bewunderer anzuziehen. Das Eingreifen der Polizei hätte dem Treiben der Hochstaplerin plötzlich ein Ende gemacht. Dem gegenüber bleibt die „Volks-Ztg.“, welche die Mittheilung zuerst gebracht hatte, dabei stehen, daß die mitgetheilten Thatsachen aus zuverlässiger Quelle

stammen, und merkung, „D

Gültigkeit ha

anwalt zu na

„Bestatter

Bestimmung

zu erinnern,

so interessant

Das Lan

Tit. 1) eine

gange zweie

wird bestim

„...“

schuldeten

den, da sie e

spätere Ehe

§ 944 fo

„Für ein

halten, wenn

Ehegatten ge

Demnach

vorliegen; de

stehen bleibt,

kann die Be

zweiten Ehe

wegen — au

sechtung der

ten erfolgt,

Ehen zugleich

— Dr.

Bogelwelt,

„Unsere Zu

Zwei Kräfte,

im Menschen

Hunger und

arten: 1) de

Zug. Die e

aus, jahrein

Richtung un

Liebe. Es g

Männchen e

die Vogelwe

Junggesellen

los durch di

seelt, es mö

herz zu gewi

ung,“ wird

falls durch

weise in ei

nachher in

Hier erheisc

ung eine M

die Nahrung

bessert haben

es auch nich

wiederum ei

gegen, „der

kommen un

durchstiegen

ten Samme

wir aber be

die Bögel f

den in de

sie nicht.

— Zu

einen Fall

Städtchen

lustiges Fr

mit ihrem

fogar, da f

„Suf

Heiser

Hals-

im Kel

Reuch-

Kind-

genehm

tel, als

währte

Tran

w

alle

mit ne

riststemp

schen a

3 Marl

Eiben

„In

für alle B

Pro

Riel

Die von Johannes Saas angekündigte „neueste Erfindung an Tambourmaschinen“ wird in der betreffenden Annonce „Patent Julius Gutmann Berlin“ bezeichnet. Es widerspricht dieses den Thatfachen, da Herr Julius Gutmann nur eine Erfindung fraglicher Art zum Patent angemeldet hat und nach dem Patentgesetze bei Vermeidung von Strafe nicht berechtigt ist, seine Einrichtung als patentirt zu bezeichnen. Da aber diese Erfindung einen Eingriff in mein Patentrecht bildet, wegen dessen ich bei dem Patentamte auch bereits Einspruch habe erheben lassen, so wird ein verehrliches Publikum darauf aufmerksam gemacht, daß sich sowohl Käufer als Verkäufer der besagten Maschinen bis zur Entscheidung der Angelegenheit der Gefahr der Patentverletzung und betreffenden Entschädigung aussetzen.

Paris, 13. Januar 1883.

E. Cornely.

Grundstücks-Versteigerung.

Die im oberen Ortsteile hier gelegenen Hausgrundstücke Nr. 91 und 110 des Brandversicherungscatasters, deren Benutzung zu Schulzwecken mit Ostern 1883 ihre Endschafft erreicht, sollen

Montag, den 29. Januar 1883, Vormittags 11 Uhr öffentlich und mit Vorbehalt der Auswahl unter den Licitanten versteigert werden.

Erstehungslustige werden ersucht, zur gedachten Zeit im hiesigen Gemeindeamt, woselbst auch die näheren Bedingungen von jetzt ab zur Einsichtnahme bereit liegen, zu erscheinen.

Schönheide, am 1. November 1882.

Der Schulvorstand.
Haupt.

Die Sparkasse Schönheide,

geöffnet Montags und Sonnabends Nachmittags, verzinst die Einlagen zu 3 $\frac{1}{2}$ pro Cent.

Auszu-leihen

zu 4 $\frac{1}{2}$ % sind Gelder bei der Sparkasse Schönheide.

Wasserkraft-Versteigerung.

Donnerstag, den 25. crt., Nachmittags 2 Uhr beabsichtige ich meine zu Neudeck gelegene Realität mit einer der schönsten Wasserkräfte Deutsch-Böhmens von ca. 200 Pferdestärke wegen andauernder Kränklichkeit öffentlich an Ort und Stelle unter den vorher bekannt zu gebenden Bedingungen an den Meistbietenden zu versteigern. Der Besitz liegt angenehm und günstig, inmitten holzreicher Gegend und bietet für jedes Unternehmen mit Wasserbetrieb, namentlich für Papier- und Pappfabrikation u. eine vorzügliche Acquisition.

Neudeck bei Karlsbad.

Hugo Günther.

Die chemische Wäscherei u. Färberei

von Theodor Wilisch in Chemnitz

empfiehlt sich den geehrten Bewohnern von Schönheide und Umgegend für alle in dieses Fach einschlagende Arbeiten.

Das Huh- & Damenmäntel-Geschäft von L. Heberer in Schönheide hat die Annahme für obengenannte Firma übernommen und werden daselbst jedwede Gegenstände porto- und spesenfrei ein- und zurückgeliefert.

Capotten, Concertklücher u. werden chemisch gereinigt und fallen sehr gut aus. Die Commandite der Frau Emilio Müller in Eibenstock, Kirchplatz 11, ist und bleibt meine Vertreterin nach wie vor für Eibenstock und Umgegend. Musterkarten liegen auf beiden Stellen aus.

Mit aller Hochachtung

Theodor Wilisch.

Das seit vielen Jahren rühmlichst bekannte echte Ringelhardt-Glöckner'sche Zug- u. Heilpflaster*) mit den Stempel: M. Ringelhardt und der Schutzmarke:  auf den Schachteln ist ärztlich geprüft und wird empfohlen gegen Knochenbrüche, Krebsgeschwülste, Karfunkel, Drüsen, Flechten, Salzfluß, Frost- und Brand-Wunden, Fühneraugen, Entzündungen, überhaupt alle äußerlichen Schäden, Rheumatismerzen, Gicht und Reizen u.

*) Zu beziehen à Schachtel 50 und 25 Pf. aus der Fischer'schen Apotheke in Eibenstock, aus den Apotheken in Schönheide, Schwarzenberg, Johannegeorgenst., Auerbach, Markneukirchen, Adorf, Elsterberg, Elster, Grünhain, Hartenstein, Zwönitz, Köhnitz u. Arztesse liegen daselbst aus.

NB. Es wird gebeten, beim Einkauf obigen Pflasters genau auf den Stempel und die gesetzlich deponirte Schutzmarke zu achten, da bereits Nachahmungen existiren.

Johannegeorgenstadt.

Leonhardt's Atelier für Zahnoperationen und künstlichen Zahnersatz u. s. w.

„Die Gewohnheit“

ist ein Aufsatz im „Dresdner Volks- und Geschichten-Kalender“ betitelt. Gewöhnlich wählt man beim Herannahen des neuen Jahres seinen gewöhnlichen Kalender an der gewöhnlichen Kalenderverkaufsstelle. Dieser Gewohnheit treu, lasse man sich dieses Jahr den allgewohnten, obengenannten Kalender mit vorlegen, und nimmt man denselben, so wird sich sicherlich der Kalenderschreiber über diese Gewohnheit freuen!

Zahntechniker Christoph Hoffmann aus Asch

gew. Assistent der I. Wiener zahntechn. Schule ist nächsten Dienstag, den 23. ds. Mts., von Vorm. 9 bis Nachm. 5 Uhr im Hotel Rathhaus in Eibenstock, Zimmer No. 2, zu sprechen. Derselbe empfiehlt sich den geehrten Herrschaften von Eibenstock und Umgegend zum Einsetzen künstl. Zähne nach neuesten amerikan. Systemen, Gold-Plomben, sowie zu allen vorkommenden Zahn-Operationen auf's Beste.

Ergebenste Anzeige.

Hierdurch erlaube ich mir, den geehrten Bewohnern von Eibenstock und Umgegend ergebenst anzuzeigen, daß ich nicht mehr bei meinem Pflegevater, dem Schieferdeckermeister Aug. Conrad, in Arbeit bin, sondern meine Profession für mich betreibe. Es wird mein Bestreben sein, ebenfalls solide Arbeiten nach billigster Berechnung auszuführen. Um gütige Berücksichtigung bittet

Hochachtungsvoll

Wilhelm Voigt, Schieferdecker, wohnh. bei Herrn Thierarzt Lamm.

Perlstreifen

zum Ausbessern und Zusammenstücken werden bei guten Löhnen ausgegeben bei

Franz Seidel.

Arbeitsausgabe

Sonnabend, d. 20. Jan., im „Hotel zum Rathhaus“.

M. Guggenheim's Söns.

Bettfedern

in allen Qualitäten und zu den billigsten Preisen empfiehlt

Alwin Seydel, Schönheide.

Ein Dienstmädchen

wird sofort oder 1. Februar gesucht. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Den geehrten englischen Correspondenten bitte ich um die versprochene gefällige Fortsetzung.

Dr. E. Förster.

Keine Mutter reiche ihrem Kinde die Kuhmilch ohne Zusatz von **Timpe's Kindernahrung.** Die Kinder gedeihen blühend. Eine Jede versuche! Lager in den Apotheken zu Eibenstock u. Johannegeorgenstadt.

Englischer Hof.

Montag, den 22. ds. Mts.:

Bockbier-Fest.

Von Abends 6 Uhr an Schweinsknöchel mit Klößen, wozu ergebenst einladet

Jul. Selbmann.

Heute Sonnabend, von 5 Uhr an

Sauere Flecke

bei Gustav Hüttner, Fleischerstr.

Pfeifenclub.

Nächsten Montag Vereinsabend.

Liederkrantz.

Heute Sonnabend, Abend 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Bahnhof.

Turn-Verein.

Heute Abend: Vorturnerstunde.

Schönheiderhammer.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an Ballmusik, wozu ergebenst einladet

G. Hendel.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an Tanzmusik, wozu ergebenst einladet

G. Recher.

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an Tanzmusik, wozu ergebenst einladet

G. Heidenfelder.

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an Tanzmusik, wozu ergebenst einladet

E. Eberwein.

Für die Ueberschwemmten des Rheinlandes sind der Unterzeichneten zur Weiterbeförderung ferner übergeben worden:

Von Hrn. G. B. in W.	M. 20. —.
Gesammelt i. d. Singstunde des Gesangverein Kinderkrantz	8. 50.
Von Hrn. F. Sch.	3. —.
Spielertrag aus Schlegels Restauration	1. 80.
M. 33. 30.	
Hierzu aus vor. Nummer	31. —.
M. 64. 30.	

Summa der bis jetzt eingegangenen Beträge M. 671. 5. Die Quittung über die am 15. d. abgefandte 3. Rate im Betrage von M. 339. 90. befindet sich in No. 29 des Berl. Tageblattes vom 18. Januar, zweites Beiblatt, und kann von Jedermann bei uns eingesehen werden.

Weitere Spenden werden gern entgegengenommen.

Die Exped. d. AmtsbL.

Deutscherische Banknoten 1 Mark 70,10 Pfg.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 9 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 20. Januar 1883.

Der letzte Reichsgraf von Rietberg.

Eine geschichtl. Erzählung v. W. Frey.

(Fortsetzung.)

„Armer Herr,“ sprach sie dann, „man hat Euch übel mitgespielt. Die Zigeuner sagen, Ihr wäret ein Bösewicht, doch Eure Züge verrathen mir das Gegentheil. Balesla hat mich immer gelehrt, daß ein schlimmer Mensch einen häßlichen Mund, ein breites oder sehr spitzes Kinn und tiefliegende Augen hat. O nein, Ihr seid kein Bösewicht! Was aber trieb Euch an, mit solcher Schnelligkeit durch die Haide zu reiten, daß es den braunen Männern aufsiel und sie Euch anhielten?“

Otto von Willen war seltfam berührt von der unterfennbaren Theilnahme, die sich in den Worten und dem ganzen Wesen der jungen Zigeunerin offenbarte.

„Ich danke Dir, gutes Mädchen,“ versetzte er bebend, „und so wisse denn, daß ich nichts Böses gethan habe, sondern den Ritt unternommen hatte, um der jungen Gräfin im Schloß Holte eine Nachricht zu bringen, welche für sie von großer Wichtigkeit ist. Wenn Agnes von Rietberg bis morgen nicht in Eden erscheint und ihr Zeugniß ablegt, so ist es um das Leben eines Unschuldigen geschehen.“

„Wer ist der Arme, den Ihr retten wollt?“ forschte Esmeralda.

„Es ist mein unglücklicher Bruder,“ antwortete der Sekretär.

„Wessen hat man ihn denn beschuldigt?“ fragte die Zigeunerin.

„Der Unterschlagung,“ versetzte Otto von Willen.

„Und Ihr wißt, daß er unschuldig ist?“

„So unschuldig wie Du und ich,“ antwortete der Gefangene. „Er hat das Geld, welches vermißt wurde, der jungen Gräfin vorgestreckt und deshalb muß dieselbe dieses bis morgen bezeugt haben, oder Alles ist verloren. Der Graf ist grausam. Mein Bruder weigert sich, zu bekennen, daß seine Herrin das fehlende Geld empfangen hat, ja, er wird eher eines martervollen Todes sterben, als die gute Agnes der Gefahr der Mißhandlung seitens ihres harten Gemahls aussetzen.“

„Was muß ich hören!“ rief Esmeralda aus. „O, es giebt doch noch gute Menschen auf Erden. Ich werde Dich befreien, Fremdling! Gehe und rette Deinen unglücklichen Bruder!“

Mit diesen Worten durchschnitt die junge Zigeunerin die Bande, die den Gefangenen gefesselt hielten und Otto von Willen richtete sich empor.

Tief bewegt, ergriff er die Hand Esmeralda's.

„Mädchen,“ sagte er bebend, „wie soll ich Dir danken?“

Die junge Zigeunerin erröthete tief und versuchte ihre Rechte der seinigen zu entziehen. Er aber hielt ihre Hand fest und führte sie an seine Lippen.

„Ich werde Dir niemals diesen Dienst vergessen!“ sprach er dann.

Die schlanke Gestalt Esmeralda's erbebte vor Aufregung; sie drohte zusammenzubrechen, doch gab ihr ein neues Ereigniß die alte Spannkraft wieder.

Francesko hob sich im Traume halb empor und stieß einige unartikulirte Laute aus.

„Fliehet, edler Fremdling,“ hauchte Esmeralda und drückte dem Scheidenden warm die Rechte. Dieser aber hüchelte in das Dunkel der Gebüsche und eilte dann flüchtigen Fußes der nahen Holte zu.

Er kannte die Umgebung des Schlosses genau und lenkte seine Schritte zu der Wohnung des Försters, seines Freundes. Leise pochte er an dessen Fenster und alsobald schlug der Hund an.

„Die verwünschten Zigeuner machen die Gegend ganz und gar unsicher!“ rief der Jäger aus, indem er sich von seinem Lager erhob und an das Fenster trat.

„Wer ist draußen?“ fragte er dann, als er den Schatten einer Gestalt am Fenster erblickte.

„Ich bin es, guter Freund,“ erwiderte Otto von Willen hastig. „Du mußt mir schnell dazu verhelfen, daß ich noch in dieser Nacht die Gräfin Agnes von Rietberg spreche.“

Der Jäger stieß einen Ruf des Erstaunens aus, als er den Besuch erkannte.

„Nun,“ fragte er dann, „was ist denn auf Rietberg passiert? Hat der tolle Johannes wieder einen seiner Bornaufälle gehabt?“

Otto von Willen wiederholte, ohne die Fragen des Försters zu beachten, seine Bitte und nun vernahm er eine Antwort, die ihm alles Blut aus den Wangen trieb.

„Die Gräfin Agnes,“ sagte der Förster, „ist seit gestern aus der Holte verschwunden. Kein Mensch weiß, wohin sie sich gewendet hat, doch vermüthe ich, daß sie ihren Verwandten, den Drostsen des Sparenberges, aufgesucht hat, um seine Hülfle gegen die Rohheiten, denen sie fortwährend ausgesetzt ist, anzu-

rufen. Die Gräfin Donna scheint nämlich seit einigen Tagen wieder an ihren bekannten Ausbrüchen zu leiden,“ fügte der Förster leiser hinzu, „Du kannst Dir den weiteren Zusammenhang wohl denken.“

Otto von Willen hörte die letzte Bemerkung des Jägers nur mit halbem Ohr.

Eine wahre Verzweiflung hatte ihn ergriffen. Wenn Agnes nicht Johann's Unschuld bezeugen konnte, so vermochte nichts den Unglücklichen zu retten.

„Mein armer Bruder,“ rief Otto vernichtet aus, die Hände ringend. „So komme ich doch zu spät! Gott allein vermag zu helfen oder — Alles ist verloren!“

6. Kapitel. Gerichtet.

Nicht weit von der Stadt Rietberg lag zu seiner Zeit eine kleine Anhöhe, der Galgenhügel genannt. Jetzt ist dieselbe längst abgetragen und der Pflug des Landmannes geht über die Stelle hin, wogende Saaten entsprossen dem furchtbaren Orte, der damals der Schrecken der Umwohnenden war.

Auf diesem Hügel ging es an dem Tage, der auf die Flucht Otto's von Willen aus dem Lager der Zigeuner folgte, lebhaft her. Die Söldner des Grafen von Rietberg hielten ihn besetzt und errichteten einen Galgen auf demselben, der für Niemanden anders, als den gefangenen Rentmeister, Johann von Willen, bestimmt war.

Der unerschrockene, junge Mann hatte sich, selbst bei der Androhung des Todes geweigert, anzugeben, wo das vermißte Geld geblieben sei, und der grausame Graf hatte als souveräner Reichsfürst seinen sofortigen Tod durch Erhängen anbefohlen.

Eben hatten die Schergen des Fürsten das Holz emporgerichtet, als auch schon der traurige Zug herannahte. Festen Schrittes ging der Rentmeister den Weg zum Tode. Wohl war sein Antlitz blaß, aber seine Kniee zitterten nicht und sein Auge schaute furchtlos dem Kommenden entgegen.

Die Söldner bildeten, als der Zug den Fuß der Anhöhe erreicht hatte, eine Gasse und Johann von Willen schritt, von einem Geistlichen begleitet, durch dieselbe hin.

„Willst Du nicht im Angesicht des Todes, Dein Herz erleichtern, mein Sohn?“ fragte der Pater theilnehmend.

„Ich habe Euch meine Sünden bekant, ehrwürdiger Pater,“ sprach der Rentmeister. „Vor Gott bin ich ein Sünder, vor Menschen schuldlos. Ich habe kein Verbrechen begangen, das des Todes werth wäre.“

„Aber das Geld, mein Sohn, wie steht es um das fehlende Geld?“ sprach der Priester.

„Es ist im Dienste des Grafen verwendet worden,“ versetzte Johann von Willen.

In diesem Augenblicke nahte sich der Henker dem Beurtheilten. Der Pfarrer sank auf die Kniee und betete und nach fünf Minuten weilte der Geist des Rentmeisters nicht mehr hienieden.

Langsam bewegte sich der Zug nach der Burg zurück. Gesenkten Hauptes schritt der Priester dahin. Sein bleiches Antlitz deutete den Kampf an, der seine Seele durchwühlte. Ach, er kannte nur zu gut den graufamen Sinn seines Herrn, er war davon überzeugt, daß er einen Unschuldigen zum Tode begleitet hatte. Seine Verwendung für den Unglücklichen Rentmeister war vergeblich gewesen, hatte im Gegentheil Johann von Rietberg noch mehr erbittert.

Aus diesem schmerzvollen Nachsinnen wurde der Geistliche durch den Galopp eines Pferdes aufgeschreckt und als er aufblickte, bemerkte er einen Reiter auf schaumbedecktem Rosse, einen Brief hochhaltend, heran kommen.

„Es ist der Bruder des Hingerichteten,“ sprach er erstaunt.

„Johann von Willen ist unschuldig, dieser Brief von der gnädigen Frau bezeugt es!“ rief der Sekretär, den Lauf seines Pferdes zügelnd.

„Ihr kommt zu spät, armer Freund!“ versetzte der Geistliche schmerzvoll, indem er nach dem Richtplatz wies.

Wer beschreibt den Jammer des Bruders und die wilde Verzweiflung, die ihn ergriff, als er die Kunde vernahm.

„Allmächtiger!“ rief er aus, „ist das möglich! Darf man mit solcher Grausamkeit ein Menschenleben in den Staub treten! O, mein theurer Bruder, ich werde Dich rächen an Deinem Mörder!“

Bergebens bemühte sich der Geistliche, den Verzweiflungsvollen zu trösten. Otto von Willen kannte nur noch die Gefühle der Rache; er wandte sein Rosß, dankte dem Pater für den frommen Zuspruch, den er seinem Bruder gewährt hatte und dann galoppierte er davon.

Es war die höchste Zeit, daß er aufbrach, denn man schien von Eden aus die Scene wahrgenommen

zu haben und die Thore der Burg öffneten sich, um einige Reiter herauszulassen, die sofort dem Zuge entgegenstrebten. Man verfolgte zwar, als man vernahm, daß der Fremde der Bruder des Hingerichteten sei, denselben eine Strecke weit, doch dieser hatte inzwischen einen zu großen Vorsprung gewonnen und rettete sich auf fremdes Gebiet.

Otto von Willen eilte nun von einem Nachbarn des Rietbergers zum andern. Zuerst wandte er sich an die Herren von Wendt, diesen den schmählichen und rechtlosen Untergang seines Bruders darstellend und zum Beweise den Brief der Gräfin vorzeigend.

Die Herren von Wendt beklagten den Tod des Rentmeisters sehr, vermochten aber Nichts zur Ehrenerklärung des Gemordeten zu thun. Sie boten dem Flüchtling Schutz und Sicherung in ihrem Schloße, trugen auch die Angelegenheit ihrem Lehns Herrn, dem Grafen zur Lippe vor, doch dieser suchte bedauerlich die Schultern und meinte, man stelle die Sache am Besten dem Kaiser vor. Auch die anderen Dynasten hatten auf die Klagen des ehemaligen Sekretärs von Rietberg nur theilnehmende Bemerkungen, doch war von einem Zurechnenschaftziehen des tollen Johannes keine Rede.

Als Otto von Willen sich nun eines Tages nach Baberborn wandte, um den Bischof zu bewegen, den Grafen von Rietberg anzulagen, und versunken in seinen Schmerz, langsam die Heerstraße dahintritt, drangen seltsame Töne aus der Richtung eines angrenzenden Waldes an sein Ohr.

Er band sein Rosß an einen Baum und schlich näher heran, bis er durch das Gezweig eine Gruppe Menschen wahrnahm, in deren Mitte eine Tänzerin nach den Klängen des Tambourins einen Reigen aufführte. Es war Esmeralda. Ein jäher Gedanke durchzuckte plötzlich das Gehirn des unglücklichen Mannes.

Hielt er sich früher hoch über diesen verachteten Zugvögeln der Menschheit stehend, heute fand er sich auf gleicher Stufe mit ihnen. Furchtlos trat er daher in den Kreis der wilden Männer, sah dem Tanze der schönen Zigeunerin zu und, als dieser beendet war, rebete er die Bande an.

„Ich bin zu Euch gekommen,“ sprach er, „um Euch ein Anerbieten zu machen, das Euch Ueberfluth bringen wird. Das Land des Grafen von Rietberg ist reich. Wohlan, laßt uns die einzelnen Höfe nächstlicher Weise überfallen und plündern! Ich will Euer Anführer sein und doch keinen Theil haben an der Beute, die ihr am Tage auf den Gebieten, welche das rietbergische Land umgrenzen, unter Euch vertheilen mögt.“

Hier schwieg Otto von Willen. Wenn er aber dachte, daß die Zigeuner ihm zuzubeln würden, so hatte er sich getäuscht. Ernst und schweigend vernahm die wilden Männer das verlockende Anerbieten und ihr Anführer Francesko wandte sich an Balesla.

„Was denkt die Mutter zu den Worten dieses Mannes?“ fragte er.

„Ich muß seine Gedanken erforschen,“ sprach die Alte und stellte alsbald eine Menge von Kreuzfragen an Otto von Willen. Als er berichtete, daß der Graf von Rietberg seinen Bruder Johann getödtet habe, flammte es wild in den Augen der Zigeunerin auf.

„Heilige Mutter Gottes!“ rief sie bebend aus. „Welche Schreckensbotschaft! Alle meine Pläne sind durchkreuzt! Arme Esmeralda!“

Diese letzten Worte sprach die Alte so leise, daß nur der ehemalige Sekretär sie vernahm, der erstaunt aufhorchte, da er nicht wußte, was die schöne Zigeunerin mit seiner Angelegenheit zu thun haben mochte.

Balesla erklärte nun ihrem Stamme, daß man dem jungen Manne völlig vertrauen könne und sein Plan die größte Sicherheit böte.

„Die großen Herren ringsumher hassen den Rietberger,“ sprach sie, „und sie werden sich freuen, wenn ihn Leibes geschleht. Gehorcht daher diesem Manne, schwört ihm Treue, ihr Männer vom Stamme Gauri!“

Nun war mit einem Male das Eis gebrochen. Die Zigeuner jubelten ihrem neuen Anführer zu und selbst Francesko drückte seinem Nebenbuhler die Rechte.

Endlich trat auch Esmeralda heran.

„Recht so, mein Täubchen,“ sprach die Alte schmunzelnd, „schmeichle dem kühnen Hauptmann, der unserem Stamme fortan angehört und uns mit Glück und Reichthum überschütten wird!“

7. Kapitel.

Nacht.

In der nächsten Nacht schon geriethen die Bewohner der Grafschaft Rietberg in einen furchtbaren Schrecken. Einer der größten Bauernhöfe ging in Flammen auf, die ihren Schein weit bis nach Eden hinaus verbreiteten. Da, wie lochte es in dem Herzen des tollen Johannes, als er vernahm, daß eine Bande

von Räubern, geführt von Otto von Willen, die Urheber des Schandensuers waren. Er stieg mit seinen Getreuen zu Ross, um die Mordbrenner zu verfolgen, doch kam er zu spät, sie retteten sich vor seinen Augen mit ihrer Beute in's Lippische hinüber und er hatte das Nachsehen.

Drei Tage lang ließen die Räuber Nichts mehr von sich hören und schon dachte der Graf, er habe Nichts weiter zu fürchten, als eine neue Schreckensnachricht ihn traf. Der Wald von Holte brannte in lichterlohen Flammen und während die Landleute herbeieilten um die Gluth zu ersticken, wurden ihre Häuser geplündert.

Diesmal kannte die Wuth Johann von Rietberg's keine Grenzen.

„Der Wendt soll es mir entgelten, denn er hat dem Willen Obdach gegeben!“ rief er aus, hieß seine Mannen sich die Gesichter schwärzen und brach in der nächsten Nacht in das lippische Gebiet ein.

Er hatte erfahren, daß die Herren von Wendt sich in Lobshorn auf der Jagd befanden und daher durfte er einen Angriff auf deren Burg schon wagen. Begünstigt von der Dunkelheit, erstieg er glücklich mit seinen Mannen die Mauern derselben und nun klang sein Hifthorn schaurig durch die Nacht, die kleine Besatzung voll Schrecken aus ihrem Traume reißend. Ihr Widerstand wurde rasch überwältigt und nun die Burg vollständig ausgeplündert. Wohl erreichte der tolle Johannes mit seiner Schaar glücklich sein Ländchen, aber die Folgen seiner That sollten bald genug verderbenbringend über ihn hereinbrechen.

Raum waren drei Tage nach dem Ueberfalle der Wendt'schen Burg vergangen, als es in der Sonne lebendig wurde und Reiter und Fußgänger, von den teutoburger Höhen herniedersteigend, dieselbe durchzogen. Das ganze lippische Land schien seine streitbare Mannschaft auszusenden und voran diesem Heereshaufen flatterte im Winde, der über die Haide blies, das Banner der Grafen zur Lippe, die leuchtende Rose. Immer enger wurde der Ring, der sich um das einsame Jagdschloß Holte zusammenzog, immer verhängnisvoller das Gestampfe der Rosse und das Klirren der Waffen.

Ein Reiter trieb in diesem Augenblicke einen Burschen auf, der bei'm Anblick der riesigen Schaaren im Gebüsch verschwinden wollte und führte ihn dem gewaltigen Ritter zu, welcher an der Spitze eines der Gewaltthaufen hielt.

„Wer bist Du?“ schnaubte ihn der Geharnischte an, der kein Anderer als der Graf zur Lippe war. „Mein Name ist Kaspar, gnädiger Herr,“ versetzte der Bursche bebend.

„Deine Abzeichen verrathen Dich als einen rietbergischen Gesellen,“ sagte der Graf. „Schwöre uns, das Nest dort in unsere Hände zu spielen, oder Du hängst in fünf Minuten an einer Eiche dort! Entschiede Dich! Schnell!“

„Ich bin entschlossen, Herr,“ versetzte der Diener rasch.

„Zu hängen?“ fragte der Graf.

„Nein, Euch das Nest zu überliefern, wenn Ihr mich in Eurer Dienste nehmen wollt,“ sprach Kaspar. „Schwört!“ rief der Lipper.

Der Bursche leistete den Eid und ward dann, als er erklärt hatte, daß er gegen zehn Uhr Abend das Thor der Holte öffnen würde, entlassen.

Das ward eine Schreckensnacht für das einsame Jagdschloß, als plötzlich der Lärmruf der Lipper in seinen Mauern erscholl, als der rothe Hahn züngelnd aus den Dächern fuhr und die ohnmächtige Dama in's nahe Försterhaus getragen wurde, wo sie in eine Krankheit verfiel, der sie nach einem Jahre erliegen sollte. Der Feuerchein des brennenden Schloßes verkündete dem wilden Grafen von Rietberg, was seiner harnte und dem armen Landmanne, der am Meisten, wie es damals gewöhnlich war, den Grimm der Großen entgelten mußte, daß für ihn eine Zeit des Schreckens nahe.

Noch größer aber wurde die Gefahr für den tollen Grafen, als der Fürstbischof von Paderborn, der Herzog von Jülich und der Bischof von Münster ihre Hilfe versagten und ihre Heeresmacht, verbunden mit der des Grafen zur Lippe, vor Eden rückte.

Johann von Rietberg war ein jähzorniger, grausamer Fürst. Die Belagerung aber, welche nun folgte, hat gezeigt, daß Feigheit und Muthlosigkeit nicht zu seinen Fehlern gehörten. Eöhnisch wies er die Aufforderung sich zu ergeben, zurück, stolz entfaltetete er hoch über seiner Burg das rietbergische Banner, den goldenen Adler im blauen Felde und zornige Entschlossenheit drückte seine Stimme aus, als er seine Mannen mit den Worten anredete:

„Ganz Westfalen hat sich gegen uns erhoben, um mich zu vernichten. Wohl an ihr tapferen Rietberger, laßt uns ihnen, laßt uns der Welt zeigen, daß der goldene Adler, der über uns flattert, nicht zu vernichten ist. Unsere Feinde sollen erfahren, daß seine Fänge nicht stumpf sind und sein Schnabel nicht losläßt, was er erfaßt hat.“

Diese Worte machte der gewaltige Graf wahr. Sieben Monate lang hielt sich das Schloß, wehte

das Banner über den zerschossenen Mauern. Hunderte von Feinden lagen erschlagen in den tiefen Moorgräben, welche die Burg umringten, hunderte fanden im Angesichte der Feste den Schlaf der ewigen Ruhe, indes über ihnen hin der Kampf forttozte und die Feuerflände ihr Spiel forttrieben.

Endlich nahte die Stunde des Niederganges.

„Ich wünsche den Edlen von Quernheim, den Hauptmann des Belagerungsheeres zu sprechen,“ redete eines Tages ein hochgewachsener, kühn darschauender Mann den vor dem Zelte des jülich'schen Feldherrn stehenden Pagen an.

„Wen habe ich die Ehre, anzumelden?“ fragte der Diener.

„Mein Name ist Otto von Willen,“ versetzte der Fremde.

Der Page verschwand und kurze Zeit darauf befand sich der ehemalige Sekretär vor dem Anführer der Belagerer.

„Was veranlaßt Sie, mich sprechen zu wollen?“ fragte der Edle von Quernheim.

„Ich wollte mich Ew. Gnaden erbieten, die Feste zu erobern,“ versetzte Otto von Willen. „Wir sind die schwachen Stellen der Burg bekannt und mit fünfzig tüchtigen Männern denke ich, dieselbe durch einen Handstreich zu nehmen.“

Nach diesen Worten entwickelte der Sprecher dem aufhorchenden Feldherrn einen Plan, der dessen Billigung fand.

„Ich kenne die Tiefe des Burggrabens an der betreffenden Stelle genau,“ sprach er, „und weiß, daß das Wasser zur Sommerzeit einem Erwachsenen nur bis an die Brust reicht.“

„Ihr Vorschlag hat meinen Beifall,“ sagte Quernheim nach einer Pause, „doch schließe ich eine Bedingung daran. Das Leben des Grafen Johann muß geschont werden.“

Ein Zug der Enttäuschung malte sich auf dem Antlitz des ehemaligen Sekretärs. Er hatte gehofft, Auge in Auge mit dem Mörder seines Bruders zu kämpfen, ihm das Schwert durch die Brust zu bohren mit dem Rufe: „Das ist für Deine grausame That!“

Nur dieser Gedanke hatte ihm den verzweiflungsvollen Plan eingegeben und nun sollte der Mörder geschont werden?!

Wilder Groll tobte in Otto's Herzen.

„Nur unter dieser Bedingung kann ich Ihnen die verlangte Mannschaft unterstellen,“ sprach der Edle von Quernheim, welchem der Kampf, der sich im Innern Otto's von Willen vollzog, nicht entgangen war. „Sie müssen mir für das Leben des Grafen haften, wollen Sie das?“

„Ich will es!“ versetzte der Sekretär tonlos, aber entschlossen.

„Wann wollen sie den Handstreich ausführen?“

„In dieser Nacht!“ sprach Jener mit dumpfer Stimme.

„Wohlan! Die Mannschaft soll bereit sein, eine Stunde vor Mitternacht Ihnen zu folgen!“ versetzte der Anführer der Belagerer.

Nach einer Verbeugung verließ Otto von Willen das Zelt. Mächtige Empfindungen durchwogten sein Inneres. Nur noch wenige Stunden — dann sollte die lang geplante Rache Johann von Rietberg treffen und ihn von seiner stolzen Höhe in die grausame Tiefe des Verderbens hinabstoßen.

Otto sann nur auf Rache. Er ahnte nicht, welche tragische Enthüllungen die nächste Zeit zu Tage fördern sollte.

8. Kapitel.

Des Rietbergs Fall.

Die Nacht, welche auf die Unterredung Otto von Willen's mit dem Kommandeur der Belagerer folgte, war ungewöhnlich finster, und es gelang dem Sekretär mit seinen Leuten deshalb mit Leichtigkeit, vollkommen unbemerkt den Burggraben zu erreichen. Nun aber begann der gefährliche Theil des Unternehmens; doch schien der Führer seiner Sache gewiß zu sein, denn er ließ sich sofort ohne Bedenken in das Wasser hinab, das ihm bis an die Brust reichte; die Anderen folgten ihm und Mann hinter Mann bewegte sich der kühne Trupp den finstern Mauern zu, die sich senkrecht aus dem Graben vor ihnen erhoben.

Otto von Willen hatte sein Unternehmen sicher berechnet und stieg, am jenseitigen Ufer angelangt, auf eine Art von Gerüst, das mit einem kleinen Thor in Verbindung stand. Dieses war allerdings verschlossen, doch bedurfte es nur geringer Anstrengung, um es zu öffnen. Glücklicherweise hatte die Besatzung, ermüdet von den monatelangen Anstrengungen, sich zum größten Theile dem Schlafe hingegeben, und so gelangte man in den inneren Kreis der Mauern, ohne daß die Feinde eine Ahnung hatten von der Gefahr, die sie bedrohte.

Otto von Willen stellte seine Leute an einem dunklen Orte auf und hieß sie, sich niederzulauern und seines Winkes harren. Raum aber war das geschehen, als klirrende Schritte sich nahten, und eine dunkle Gestalt sichtbar wurde, die, ein blitzendes Schwert in der Rechten, die Runde machte.

Auf den ersten Blick erkannte Otto in dem Heran-

nahenden seinen ehemaligen Herrn, den Mörder seines Bruders. Da, wie erbebte er, wie laut schlug sein Herz!

Die Welt hätte er darum gegeben, wenn er seines Versprechens, dieses Mannes Leben zu schonen, ledig gewesen wäre. Ein Stoß und die Schuld wäre gesühnt, sein Bruder gerächt und der Krieg beendet gewesen.

Johann von Rietberg ahnte nicht die Gefahr, in der er schwebte. Raselnd schritt er weiter, um sich nach dem Stande der Dinge in seiner Feste zu erkundigen.

„Ja, zuweilen blieb er stehen und murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin, Worte des bittersten Grimmes gegen seine Feinde, die ihn in diese Noth gebracht hatten.“

Endlich hemmt er, kaum fünf Schritte von seinem ehemaligen Sekretär entfernt, seinen Schritt und schaute nach dem Wasserthore. Glücklicherweise war dieses wieder angelehnt worden und es fiel dem Grafen nichts Ungewöhnliches auf.

„Ich werde mich nur noch höchstens acht Tage halten können,“ murmelte er zähneknirschend. „Die Lebensmittel gehen auf die Reige — bald werden die letzten verzehrt sein und der Hunger wird uns zur Uebergabe treiben. Ja, Eden, mein Schloß, Du hast Dich wacker gezeigt! Aber die Zahl der Feinde ist zu groß und ihre Geschosse sind zu schwer. O, hätte ich sie alle, die Lipper, Paderborner, Ravensberger und wie sie heißen, Mann für Mann, vor meinem Schwerte, Alle, Alle wollte ich sie tödten!“

Plötzlich schwieg der Rietberger. Ein seltsames Klirren hatte ihn erschreckt.

„Das war ein Schwert! Bei'm Ewigen, ich glaube sein Bligen durch die Nacht bemerkt zu haben!“ rief der tolle Johannes und dann riß er sein Hifthorn empor.

Schauerlich klang der Mahnruf desselben über die Hallen dahin, die Rietberger fuhren aus ihrem Schlafe auf und griffen zu den Waffen.

„Hierher, hierher!“ rief der wilde Graf. „Ver-rath, Verrath!“

In wenigen Minuten hatten sich die meisten der Besatzung um den gegen eine Uebermacht kämpfenden Schloßherrn versammelt und nun begann zwischen den Ringmauern ein furchtbares Schlagen. Beide Theile kämpften mit dem Muth der Verzweiflung, denn es gab für beide keinen Ausweg, keine Flucht.

Der enge Raum, auf welchem der Kampf hin- und herwogte, wurde schlüpfrig von Blut und auch Otto von Willen war verwundet. Mehrere Male hatte er mit dem wilden Grafen gerungen und ihm zugerufen, daß er der Rächer des gemordeten Rentmeisters sei, aber immer wieder brach er den Kampf, eingedenk des Versprechens, daß er dem Edlen von Quernheim gegeben hatte, ab.

„Du wirst Deinem Gerichte nicht entgehen, Dube!“ Das waren die letzten Worte, die er dem tollen Johannes zurief, als dieser die Seinigen sammelte und seinen Rückzug in das innere Schloß antrat.

Die Sonne eines heißen Julitages, welche im Osten heraufstieg, fand Eden am Rande des Verderbens. Noch zwar wehte das Rietberger Banner über der Hauptzinne, als aber die Kanonen ihre eiserne Sprachen begannen, als die Feinde in der ersten Umwallung sich zu regen angingen, da war die letzte Minute des Rietberger Schloßes gekommen. Das Banner sank, das Hauptthor öffnete sich und, gestützt auf einen weißen Stab, verließ Johann die Feste, die er fast 8 Monate lang mit Heldenmuth vertheidigt hatte.

Kaspar von Quernheim, umgeben von einer zahlreichen Ritterschaft, wartete seiner am Ausgange der Zugbrücke.

„Seid mir willkommen, edler Graf!“ rief er dem wilden Johannes zu.

Dieser antwortete ihm nicht, warf aber seinen Gegner einen grimmigen Blick zu.

„Wem wollt Ihr Euch ergeben?“ forschte Quernheim.

„Dem Erzbischof von Köln,“ antwortete der Graf dumpf.

So gerieth der letzte Reichsgraf von Rietberg in die Hände seiner Feinde, die sich sofort daran machten, das starke Eden niederzubrechen, dessen imposante Trümmer und Wälle noch heute unsere Bewunderung erregen und uns zurückversetzen in ein Zeitalter herrschender Gewaltthatigkeit und Barbarei. — — —

Etwa acht Tage nach dem Untergange des tollen Johannes pochte es Abends spät an der Wohnung des Rentmeisters von Willen in Viefelsfeld. Die Hofhunde schlugen an; ein Bediensteter des Hauses öffnete das Thor. Vor ihm aber stand ein blasser Mann, die Rechte in einer Binde tragend und an seiner Linken ein Mädchen von wunderbarer Schönheit führend.

„Wie steht es um meinen Vater?“ fragte der Einlaßbegehrende.

„Er liegt schwerkrank darnieder,“ sprach der Diener.

(Schluß folgt.)

Erst
wöchentlich
zwar Diensta
tag u. Sonn
fertigungsprei
Zeile

N. 10

des B
Mon
im Verhandl

Die scho
Angriff gen
Stelle. Zu
Gebiet und
hier nach D
Wunder, we
gekommen ist
achters dur
ungen ein u
sucht werden
zu geben.

Der Pla
Reich auf fir
unabhängig
nahmen (dur
hatte, wurde
Einzelstaaten
eintreten, d
nötigste Sur
blofe Möglic
Basis, auf d
Zeiten gerad
Mittel, um
hat die Reich
ten Zölle gef
davon erhoff
sind seitens
denken vorge

Sind nu
Mittel vorbe
Reiches zu b
als Wohlthä
lassen, so w
fordert, um
dies schon l
andererseits
versicherung

Um auch
der Reichssta
einzuführen;
tage abgeleh
in den preuß
die Regierung
genommen, d
Stufen der
brachte. Di
wurde regier
einer Lizen
gegeben. D
vorgeschlagen
Abgeordneter
erklärt und
trages im R
Schicksal zu
in Preußen
steuer aufge
etwas erhöht
nicht ganz de
er doch eine
läßt die Frag
Weise.

Wenn de
für Preußen
noch ein groß
die Kranken
wenn sie ins
sprach; das
die schon vor
sicht. Da n
Steuerquellen
als „positive
ten sollen, w

Druck und Verlag von E. Hanneböhn in Eisenfod.